

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke für die Einladung, die diesjährige Neujahrsrede zu halten und wünsche unserem noch neuen Oberbürgermeister und seinen Mitarbeitern viel Beharrlichkeit und auch Fortüne bei ihrer Arbeit für unsere Stadt.

Sie werden von mir erwarten, dass ich über unsere Landesbühne spreche, ich will Sie nicht enttäuschen.

Man sagt, eine gute Rede solle sein wie Kino.

Also schließen Sie bitte im Geist ihre Augen und versetzen Sie sich 60 Jahre zurück.

Diese Stadt lag in Trümmern; es ging oft ums nackte Überleben, aber dennoch gab es auch einen anderen Hunger, einen Hunger nach Kultur. Man baute ein Theater.

Die Menschen waren hungrig nach Unterhaltung im grauen Alltag und hungrig nach so lang unterdrückter Diskussion, nach Inhalten. Der Mensch braucht mehr zum Leben als Arbeiten, Essen und Schlafen. Mehr als seinen Verstand und seine Sinne. Anders als das Tier versucht er seine Existenz zu verstehen. Da bedarf es des ästhetischen Sinns, der Kultur. Der Auseinandersetzung also mit der eigenen Identität und mit der Zeit in der er lebt. Vieles hat sich verändert seit der Nachkriegszeit, aber eines ist geblieben. Die Notwendigkeit, dass wir uns spielerisch kreativ mit uns selbst auseinandersetzen und mit der Zeit in der wir leben. Und das ist bis heute das Angebot, ja der Auftrag des Theaters, konzentrierter Ort dieser Auseinandersetzung zu sein.

Die Zahl von 46 Bühnen auf der ostfriesischen Halbinsel nach dem Krieg spricht für sich. Nach der Währungsreform blieb eine Bühne übrig: die heutige Landesbühne. Warum?

Ihre Idee war zukunftsweisend: Gemeinsam sind wir Kommunen stark und können uns ein starkes Theater leisten.

Die Geschichte der Landesbühne ist die Geschichte beispielhafter kommunaler Zusammenarbeit und Kommunalpolitik – und von großem Rückhalt in der Bevölkerung.

Gerade die letzten zwei Jahre haben dies eindrücklich demonstriert, als sich Zweckverband und Bevölkerung geschlossen und überparteilich hinter ihre Landesbühne gestellt haben.

Das hat uns mächtig Wind unter die Flügel gegeben!

Die Menschen möchten sich eben mit ihrer Heimat und sozialen Umgebung identifizieren, sie möchten sich zugehörig fühlen und da leistet ein reiches Kulturleben einen wesentlichen Beitrag. Nur wer auf fest gefügtem Grund steht, über eine solide auch ästhetische Bildung verfügt, kann die Kraft freisetzen, die große Innovationen hervorbringt.

Der Spieltrieb, das Ausprobieren, Verwerfen, eben eine kreative Lebensgrundhaltung sind unerlässlich auch in Politik und Wirtschaft, wie die Hefe im Teig. Und es gibt ja genug Aufgaben für die nächsten Jahre.

Zu dieser kreativen, neugierigen Lebenshaltung wollen wir Sie immer erneut verführen.

Dies übrigens nicht nur mit unserem Abendprogramm, genauso gehört dazu Niedersachsens ältestes und größtes Kinder- und Jugendtheater und all die soziokulturellen Projekte bis hin zu den STAERKEN VOR ORT-Projekten in der Südstadt.

Wir mögen alle Europäer sein, unsere Heimat ist aber nun mal lokal.

Es mag ja Spaß machen, über eine Landkarte Niedersachsens gebeugt, Bühnen zu fusionieren; das Problem allerdings, das hat sich gezeigt, liegt darin, dass man das Publikum nicht fusionieren kann.

In diesem Zusammenhang ist der Begriff der freiwilligen Leistung zu verstehen. Nach dem Zusammenbruch der Diktatur verschafften sich die Kommunen das Recht, einen Teil ihrer Ausgaben selbstbestimmt zu planen. Spielpläne eines Reichdramaturgen in Berlin waren vorbei. Freiwillig war also nicht als „kann wegfallen“ gemeint. Auch Zähneputzen ist eine freiwillige Aufgabe; man tut dennoch (unter Androhung fürchterlicher Schmerzen) gut daran, nicht auf sie zu verzichten.

Blicken wir nochmals in die Nachkriegszeit und da verweise ich gerne ausgerechnet auf einen Oldenburger, auf Theodor Tantzen, den damaligen Ministerpräsidenten des Landes Oldenburg. Er wehrte sich mit Zähnen und Klauen gegen die Gründung eines Landes Niedersachsen und gab erst nach, als die Engländer im Erlass 70 die kulturelle Vielfalt des

Flächenlandes, das eben kein Land Hannover werden sollte, garantierten.

Und so kam es in die Niedersächsische Verfassung.

Man sollte Beamten und Beamtinnen erinnern, die irgendwelchen – im Übrigen betriebswirtschaftlich unsinnigen - Fusionsspielchen nachhängen, daran erinnern, dass dies natürlich auch für die ehemaligen preußischen Gebiete gilt.

AUFTRITT JONATHAN UND DR.EINSTEIN

Ja, meine Damen und Herren, Sie sehen, die Kombination aus frischer Nordseeluft und Theater kann durchaus therapeutische Effekte haben. Den beiden Patienten, dem unberechenbaren Jonathan und seinem Begleiter Dr. Einstein aus „Arsen und Spitzenhäubchen“ scheint sie gut bekommen zu sein.

Ein Intendant sollte nicht nur von Kulturpolitik und Standortfaktoren reden, sondern - mein Stellvertreter, unser Oberspielleiter Olaf Strieb hat es ja in der letzten Theaterzeitung so schön gesagt - : Wir haben den schönsten Beruf der Welt.

Da haben Intendant, Autor, Regisseur, Bühnenbildner, Schauspieler alle intensive Vorstellungen von einer zukünftigen Aufführung, sie verteidigen sie mit aller Kraft und wissen doch: das Ergebnis wird immer anders aussehen, eben weil so viele Menschen mit ihrer ganzen Phantasie beteiligt sind.

Mit einer Leseprobe legt das Schiff bei Sonnenschein ab, dann gelangt es auf hoher See in Turbulenzen, es wird erfunden und verworfen, man verbündet sich und zerstreitet sich – keine Sorge, die Halbwertszeit einer Theaterfeindschaft beträgt wenige Monate.

Und schließlich kommt alles zusammen. Die Bühnenbilder aus den Werkstätten, übrigens hochspezialisierte Lehrberufe, das Licht mit all seinen Möglichkeiten, die Kostüme, die Maske: alle Abteilungen leisten großartige Arbeit, um profiliertes statt beliebiges Theater zu ermöglichen. Zuerst passt gar nichts zusammen, um sich am Schluss in schönster Harmonie zu verbinden.

Wenn dann der Premierenapplaus ausbricht, höre ich hinter der Bühne die Steine von den Herzen fallen. Und es ist Zeit zu feiern!

Und darum spielen unsere Schauspieler 500 Vorstellungen im Jahr für die 750.000 Einwohner der ostfriesischen Halbinsel. Zu Gagen – darüber schweigen wir lieber!

Wir bauen dabei auf unser Publikum. Auf seine Neugier und auf seine Intelligenz. Und wissen, dass man nur über die Qualität Lust auf die Auseinandersetzung machen kann. Und diese Qualität ist möglich. Unsere Maxime ist:

Wir machen nicht irgendein Theater am Ende der bewohnten Welt sondern wir müssen, auch mit wesentlich geringeren Mitteln als in andern Städten, die Konkurrenz der Großen suchen und bestehen.

Ein „Wilhelmshaven kann mehr“ sozusagen.

Das war auch meine Maxime als ich hier anfang. Inzwischen zeigen die hohen Besucherzahlen, Einladungen nach Berlin, ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg ebenso wie die Faustnominierung, dass dieses Ziel erreichbar ist. Irgendwann wird sich sogar der Respekt des Ministeriums für unsere Arbeit auch einstellen.

Oha

AUFTRITT SHOCKHEADED PETER

Böse Buben gibt's natürlich überall. Sogar in Wilhelmshaven. So wurde ich mal gefragt, ob man nicht auch für eine Million weniger Theater machen könne: Klar kann man das. (Man kann auch das Niveau soweit senken bis ein Theater überflüssig ist).

Meine Antwort war: Schaden würde dies in aller erster Linie der Stadt Wilhelmshaven selber: Bremerhaven gibt rund 10 Millionen aus, um ein Theater zu haben.

Wilhelmshaven, selbst wenn man den Überlassungsvertrag des Stadttheaters, das wir lediglich treuhänderisch leiten, hinzunimmt, eine knappe Million. Wie kommt das? Ganz einfach indem 4 Millionen von außen, dem Zweckverband und dem Land, in den Wirtschaftskreislauf der Stadt gepumpt werden. Eine Investition mit einer Rendite von 400%, wer würde die reduzieren wollen?!

Ein Grund, weshalb auch jeder Nichttheaterbesucher, die soll und darf es ja auch geben, mit uns für die über 100 Arbeitsplätze in Wilhelmshaven kämpfen sollte.

Übrigens, wem verdankt Wilhelmshaven dies? Meinem beharrlichen Vorgänger Herbert Paris, Intendant und offensichtlich Wirtschaftsförderer dieser Stadt. Ich denke, es ist an der Zeit ihm, dem späteren Staatsoperndirektor, eine Straße zu widmen.

Dass mit dem Geld gut gewirtschaftet wird zeigt eine Zahl: 1994 betrug unsere Eigenfinanzierungsquote 11%, heute liegt sie bei gleicher Berechnungsbasis bei 28%.

Meine Damen und Herren, seit vorgestern haben wir die 12 Rauh Nächte hinter uns. Das sind die 12 heiligen Nächte zwischen Heilig Abend und Heilige drei Könige. Shakespeare hat darüber eine seiner schönsten Komödien geschrieben.

Dieser Zeit zwischen den Jahren wird eine besondere Kraft zugeschrieben. Kinder, die in diesen Nächten geboren werden, sollen magische Fähigkeiten haben. Was man in der ersten bis 12. Nacht träumt, soll im entsprechenden Monat des Jahres in Erfüllung gehen. Das Mysteriöse, das hinter den Dingen steckt, entfaltet seine Wirkung und Altes begrüßt Neues, wie in unserm Spielplan.

Nehmen sie den Januar. Gerade erst ist gestern die erfolgreiche Premiere von MY FAIR LADY über die Bühne gegangen und noch im Januar steht das brisante Thema der Migration nach der Reportage eines phantastischen italienischen Journalisten mit der Uraufführung von BILAL auf dem Spielplan. Wie sagte ich: Nach dem Krieg war der Hunger groß - nach Unterhaltung und nach Inhalten.

Und wenn Sie jetzt noch nicht zum nächsten Theaterbesuch überredet sind, dann bleibt nur ein Mittel: der Theaterzwang für alle per Gesetz. Und da ich noch zur Generation gehöre, die Zitate kenntlich macht, verschweige ich nicht, dass das selbstironische Ende meiner Rede von Karl Valentin ist:

THEATERZWANG

„Woher diese leeren Theater? Nur durch das Ausbleiben des Publikums. Schuld daran – nur der Staat. Warum wird kein Theaterzwang eingeführt? Wenn jeder Mensch in das Theater gehen muss wird die Sache gleich anders. Warum ist der Schulzwang eingeführt? Kein Schüler würde die Schule besuchen, wenn er nicht müsste.“

Schon bei den Kinder könnte man beginnen mit dem Theaterzwang. Das Repertoire eines Kindertheaters wäre sicherlich nur auf Märchen aufgebaut wie „Hänsel und Gretel“, „Der Wolf und die sieben Schneewittchen“.

In der Großstadt sind hundert Schulen, jede Schule hat tausend Kinder pro Tag, das sind hunderttausend Kinder. Diese hunderttausend Kinder jeden Tag vormittags in die Schule, jeden Nachmittag ins Theater – Eintritt pro Kinderperson fünfzig Pfennig, natürlich auf Staatskosten, dass sind hundert Theater je tausend Sitzplätze. Also per Theater 500 RM – sind 50000RM bei hundert Theatern.

Wieviel Schauspielern wäre hier Arbeitsgelegenheit geboten! Der Theaterzwang bezirksweise eingeführt, würde das ganze Wirtschaftsleben neu beleben. Es ist absolut nicht einerlei, wenn ich sage: soll ich heute ins Theater gehen, oder wenn es heißt: ich muß heute ins Theater gehen. Durch diese Theaterpflicht läßt der betreffende Staatsbürger freiwillig alle anderen stupiden Abendunterhaltungen fahren, wie Kegelschieben, Biertischpolitik, Rendezvous.

Der Staatsbürger weiß, daß er ins Theater muß, denn es ist seine Pflicht.

Er ist gezwungen, dreihundertfünfundsechzigmal im Jahr ins Theater zu gehen, ob es ihm nun vor dem Theater graust oder nicht. Einem Schüler graust es auch, in die Schule zu gehen, aber er geht gern hinein, weil er muß. – Zwang! – Nur durch Zwang ist heute unser Theaterpublikum zum Theaterbesuch zu zwingen. Mit guten Worten haben wir jetzt Jahrzehnte hindurch wenig Erfolg gehabt.